



Porträt: Bernd Kullmann

»EIN GIGANTISCHES LEBEN«

Als „Mister Deuter“ und Everestbesteiger in Jeans ist Bernd Kullmann eine bekannte Figur der Outdoorszene. Doch die Gründe für seine Popularität liegen tiefer. Andi Dick porträtiert seinen Tourenpartner und Freund.

Stellet euch ned so aa, des isch supper Wettersteinkalk!“ Den Kleinmut zweier Bergführer, die angesichts eines brüchig wirkenden Steilaufschwungs am winterlichen Blassengrat Seilsicherung vorschlagen, will er nicht recht akzeptieren – doch dann lenkt er ein und wir genießen den tatsächlich ordentlichen Fels gesichert. Danach stürmen wir seilfrei weiter, am Gipfel ruft er per Handy zu-Hause an, ob in der Firma alles o.k. ist, worauf seine Frau Ingrid ihn tadelt: „Ach Bernd, vom Gipfel aus in der Arbeit anrufen, das ist jetzt wie im Film.“ (Die Geschichte spielt 1996.) Die nächtliche Abfahrt mit Tourenski auf der für den Weltcup vereisten Kandaharpiste ist der abschließende Höhepunkt einer Tagestour, die typisch ist für Touren mit Bernd Kullmann: schöner Alpi-

nismus, elegant geplant, souverän durchgezogen auch bei Unvorhergesehenem, dabei immer lustig und bei aller Unverblümtheit freundschaftlich.

Kann man ein objektives Porträt schreiben über einen Freund? Verstellt nicht die Erinnerung an gemeinsame „große Tage

Ein guter Netzwerker? Für ihn sind freundschaftliche Kontakte selbstverständlich.

am Berg“ den Blick auf die Schwächen, die jeder Mensch hat? Und ist es legitim, den Geschäftsführer einer Outdoorfirma im „DAV-Heft“ vorzustellen? Ich denke schon. Denn Bernd Kullmann habe nicht nur ich

persönlich viel zu verdanken. Sein Vorbild könnte viele Menschen inspirieren. Auch wenn es ihm peinlich sein dürfte, als Vorbild hingestellt zu werden. Und auch wenn es schwierig sein dürfte, so einem Energiebündel nachzueifern – der sich nun mit 60, da ein langsamer Ausstieg aus dem Berufsleben ansteht, an einen ruhigeren Rhythmus wird gewöhnen müssen.

„Ich brauche immer Adrenalin im Blut“, sagt er von sich selber. Was die meisten Menschen in kurzer Zeit auslaugen würde, ist für ihn eher eine Kraftquelle. In den drei Lebensbereichen „Familie, Berg, Beruf“ jeweils voll da zu sein, war seine Leitlinie. Was bedeutet: 25 Jahre verheiratet, zwei erwachsene Kinder, die Firma Deuter zur Weltmarke gemacht, jeden Winter 30 Skitouren und 10 Wasserfälle, ein paar Nordwände und im Sommer 40 alpine Sport-



Auf drei „Säulen“ basiert Bernd Kullmanns Lebensglück: Berg, Beruf, Familie. Und als Bergsteiger (links in „Vivagel“, Grande Rocheuse), „Herr Deuter“ (mit altem und neuem Modell) und Familienvater (mit Moritz und Julia) gibt er alles.

klettern. „Das geht nur mit Disziplin“, weiß er, „aber ich kann sehr hart und konzentriert arbeiten.“ Was bedeutet, dass er verregnete Wochenenden auch mal in der Firma verbrachte und dafür am Dienstag klettern ging, dabei während der frühmorgendlichen Anfahrt mit dem Autotelefon im zeitversetzten Produktionsbetrieb in Korea anrief – oder dass auf Geschäftsreisen im Gepäck oft ein Trainingsbalken und Schraubzwingen für den Türstock waren.

So viel Energie kann mühsam sein für die Umwelt. Das haben nicht nur seine Kinder gemerkt: Als die dreijährige Julia unbekümmert zu nahe am Rand der Verdonschlucht spielte, hielt er sie über die Kante und brüllte: „Schau dir an, was dir da passiert, wenn du nicht aufpasst!“ – Konfrontation mit der Realität als Lernweg. Auch wenn er auf ein Ziel losstürmt, am Berg oder im Beruf, braucht es viel Beharrlichkeit, ihn auf eine andere Bahn zu lenken. Zielorientierte Entscheidungsfreude und hartnäckiges Dranbleiben können auch als Dominanz und Sturheit empfunden werden. Wer sich auf ihn einlässt – als Mitarbeiter, Partner oder Kletterkumpel –, kann davon ein Lied singen. Weiß aber auch, dass Bernd auf ernste Bedenken oder gute Ideen eingeht: offen, pragma-



Fotos: Andi Dick (2), Archiv Kullmann

tisch, menschlich auf Augenhöhe. Selbst als Chef ist er in erster Linie Mitmensch.

Freude an menschlicher Begegnung ist ein wesentlicher Charakterzug von Bernd Kullmann. Ob es die Mitarbeiter sind, die er beim Rundgang durch die Firma mit Vornamen begrüßt („nur mit wenigen bin ich noch per Sie“) und mit denen immer ein paar flapsige Sätze hin- und hergehen. Ob es der Liftboy der Grands-Montets-Seilbahn ist, den wir um Übernachtungserlaubnis bitten und dem er gleich die halbe Lebensgeschichte entlockt – und danach einen Rucksack schickt. Oder ob es andere Kletterer sind, mit denen er ruck, zuck ins Gespräch kommt – und die ihn regelmäßig mit Informationen über

neue Routen versorgen. Einen guten Netzwerker würden ihn Marketingfuzzys nennen; für ihn ist es selbstverständlich, freundschaftliche Kontakte zu pflegen. Auch und besonders, wenn jemand Hilfe oder Unterstützung braucht.

Für viele Menschen war er Mentor, am Berg wie im Beruf. Und ähnlich sieht er sein eigenes Leben, seine Erfolge in Familie, Berg, Beruf als Folge von glücklichen Umständen und Förderung durch Mentoren. Da waren zuerst die Eltern, besonders der Vater. Sie vermittelten ihm „Ehrlichkeit“ als „wichtigsten Wert im Leben“ und lebten sie vor; sie ertrugen die schulischen Eskapaden des auftriebigen „bad guy“ (heute würde man ihn mit Ritalin ruhig stellen); sie brachten ihn durch Urlaube in Südtirol in Kontakt mit seiner Lebens-Leidenschaft Berge; sie ließen den Dreizehnjährigen zum Klettern beim Alpenverein gehen, obwohl die Mutter Angst hatte, weil er „beim Kirschenklauen immer am höchsten in die Bäume“ stieg. In der Jungmannschaft fand er in Fritz Diem, später in dem Pfälzer Roman Koch Vorsteiger, die sein Talent erkannten und förderten; mit fünfzehn stieg er die schwersten Touren am heimischen Battert, mit siebzehn die großen Dolomitenwände; mit der Volljährigkeit, seinem Top-Partner Gerold Thomas und einem Käfer für 600 Mark ging es los, nach oben.

Dolomiten, Schweiz, Chamonix. Gut 70 „Pausetouren“ aus dem Buch „Im extremen Fels“, die großen Nordwände, die Anden, Alaska, Yosemite. Profilierung durch Schwierigkeit war im VI+-Zeitalter noch nicht möglich, also galt die Regel: „Halbe

Führerzeit minus eine Stunde.“ Partner wie Günter Härter, Jürgen Knappe, Helmut Kiene. „Helmut war ein Visionär, saugut in jedem Gelände, und wir hatten immer viel Spaß, beim Klettern wie beim Apfelklauen in Südtirol.“ Dass die gemeinsam geplante Erstbegehung der „Pumprisse“, mit der Kiene später (mit Reinhard Karl als Partner) den siebten Grad etablierte, schlechtem Wetter und einem Oktoberfestbesuch zum Opfer fiel, ist eines der wenigen Dinge, die Bernd „im Nachgang als schade“ empfindet. Historisch interessiert, beging er danach gezielt Klassiker, die im Verdacht standen, zu ihrer Zeit schon den sechsten Grad gesprengt zu haben – was sich nicht bestätigte.

Breiter bekannt wurde er durch seine Besteigung des Everest 1978, als jüngster Europäer mit 24 Jahren, vor allem aber, weil er am Gipfel eine Levi's-Jeans (plus Wärme-Überhose) trug. „Am Anfang bin ich auch mit Kniebundhose geklettert, dann hat sich der Dresscode geändert: Mit Jeans oder Schlaghosen, Batikhemden und langen Haaren stellten wir uns gegen das verkrustete Establishment – wie auch mit dem Bergsteigen. Am Everest sind noch andere in Jeans rumgelaufen“, erinnert er sich, und dass die Hose, die er während der Expedition ununterbrochen anhatte, später in Kathmandu selbstständig stehen konnte. Gewaschen trug er sie noch zwei Jahre in der Uni, dann schenkte er sie bei einer Perureise einem Indio.

Der Bruch in der Berg-Karriere kam 1983: vielfache, komplizierte Brüche beider Sprunggelenke, als ihm beim Sologehen am Battert in 15 Meter Höhe ein Griff ausbrach und er mit viel Glück zwischen großen Felsblöcken landete. Viele Operationen folgten, monatelange Reha; über den Gips zog er einen Abrollschuh, auf den ihm der heimische Sporthändler eine Reibungssohle geklebt hatte. Aus jener Zeit stammt

der Satz: „Bis VI+ hat es so große Tritte, da kannst du mit Birkenstock draufstehen.“ Dennoch war es eine Zeit des Leidens und der Schmerzen, und auch dass er keinen Job als Bio- und Sportlehrer fand, tat weh: „Monatelang habe ich nicht gewusst, ob und wie es weitergeht, ja ob ich überhaupt noch will. Aber es hat sich immer wieder ein Weg aufgetan, der sehr positiv war“, erinnert er sich: Er heiratete Ingrid, eine langjährige Kletterfreundin vom Battert, deren ruhiges Wesen seiner Energie einen Gegenpol bietet, und fand 1986 einen Job als Vertreter bei Deuter.

Ein Schlüsselerlebnis jener Zeit erzählt er gerne: Auf Tour schwärmte er seinen drei Freunden von den tollen Rucksäcken vor – dann riss beim Aufsetzen ein Träger. Mit Reepschnüren wurde das Teil notdürftig geflickt – und nach der Pause riss der zweite Träger. „Was ich verkaufen soll, muss besser sein“, schwor er sich. Und

Demut ist zentral: »Ich habe überlebt, weil ich meine Ziele zurückhaltend gewählt habe.«

brachte sich mit der gleichen Energie wie fürs Bergsteigen in den Job ein. Bald war er vom Vertreter zum Produktmanager aufgestiegen und band Kletterspezln in die Entwicklung ein: Pepi Stückl, Peter Vogler, Ralf Dujmovits – „der Begriff Seilschaft hat ja ursprünglich und zu Recht eine positive Bedeutung“.

Auch im Beruf fand er Mentoren: den Firmenchef Michael Franke – „er hat mich 17 Jahre lang ertragen, obwohl ich oft sehr emotional meine Standpunkte vertrete, ein ewiger Motzer und Stänkerer bin“. Und dann „S.H.“, den Chef der Firma Duke in Korea – „von ihm habe ich viel über Ruck-



säcke gelernt; er war ein echter Freund“. Die in beiden Richtungen exklusive Partnerschaft der beiden Firmen Deuter und Duke war ein Schlüssel zum Erfolg: In der festen Beziehung wuchs man gemeinsam, langsam und aus Freude an der Sache. Und da der Menschenfreund Kullmann von Anfang an auf ordentliche Arbeitsverhältnisse drängte („die Menschen haben Familie, machen einen tollen Job für uns, dann sollen sie auch davon leben können“), war man schon „gut aufgestellt“, als das Thema soziale Verantwortung in die öffentliche Aufmerksamkeit rückte.

Ohnehin sind Siegel und Zertifikate wie Fairwear oder Bluesign für Bernd Kullmann weniger wichtig als handgreifliche Fakten und gesunder Menschenverstand. So predigt er unermüdlich, dass die beste Nachhaltigkeit langlebige Produkte seien, die befriedigend funktionierten – und ein Reparaturservice, auch wenn der kaum kostendeckend arbeitet. Gemeinsame Begeisterung ist spürbar im Haus – und dass der erste Satz im Leitbild heißt: „Wir wollen Spaß bei unserer Arbeit haben.“ Wichtig ist ihm auch, dass die Mitarbeiter einmal jährlich für ein, zwei Tage in Sportgeschäften anonym beim Verkauf helfen. Er erzählt begeistert, wie er selbst das



Fotos: Georg Möbs, Andi Dick, Archiv Kullmann

Links: Als Klettern noch wild war – „Kulle“ solo am Battert, Peter Blattmann rauchend am Stand. Oben: Als Ski noch schmal waren – Einfahrt in die Schrankogel-Nordflanke. Rechts: Als der Everest noch ein Berg war – als jüngster Europäer und in Jeans durch den Khumbu-Buch auf's Dach der Welt.



jüngst getan hat: „Es macht mir Spaß, dem Kunden ein Produkt zu verkaufen, mit dem er glücklich wird, egal welche Marke es ist.“ Zur Ehrlichkeit, die ihm sein Vater als zentralen Wert vermittelt hat, gehört für ihn auch, einem Wanderer keinen Expeditionsrucksack zu empfehlen.

Und für den „Spirit“ eines Unternehmens zähle, dass der Chef kompetent für die Sache brenne. „Gefährliche Manager sind die fachfremden Karrieretypen, die nur ein Sprungbrett suchen. Und wer externe Berater einsetzt, zeigt nur, dass er nicht selbst in der Lage ist, die richtigen Entscheidungen zu treffen.“ Er schätzt charismatische, wertebewusste Politiker wie Willy Brandt und Helmut Schmidt, deren Bücher er verschlingt, über Kriminalität in Chefetagen wie bei Uli Hoeneß kann er sich in Rage reden.

Neben Ehrlichkeit ist Demut für Bernd Kullmann ein zentraler Begriff. Im Arbeitsleben sei ihm wertvoll gewesen, dass seine Karriere langsam verlaufen ist, und er habe viele Angebote abgelehnt, denen er sich nicht gewachsen gefühlt habe. Und am Berg „habe ich auch deshalb überlebt, weil ich bei der Auswahl meiner Ziele defensiv, zurückhaltend geblieben bin“. Seine Grenzen ausreizen, besser werden, das gehörte schon dazu. Aber auch das Akzeptieren des Limits und das Abstandhalten zum Risiko. Das ist gesünder und passt auch zu seiner Haltung des unersättlichen Gourmands: „Lieber mehr klettern als mehr arbeiten“ ist sein Grund, warum er sich nicht auf das mühsame Geschäft mit Erstbegehungen eingelassen hat. Und oft an ein schweres Projekt hinrennen liegt ihm auch nicht; lieber klettert er mehr

leichtere Routen, die schnell hergehen – „es gibt so viele schöne Achter, und auch Siebener können Spaß machen“.

Die Sache mit der Demut hat in späteren Jahren besser geklappt als in der Sturm- und Drang-Zeit; nun wartet ein großer Schritt Bescheidenheit auf ihn. Die Arthrose im Knie, Folge des Unfalls, macht große Touren schwerer („früher haben wir über Knackkärsche geredet, heute über Hüftprothesen“); die Kinder verlassen das Haus („oft merkst du erst, wie wichtig dir etwas war, wenn du es nicht mehr hast“); und die Rente wartet – was für andere Hoffnung auf viel Freizeit bedeuten würde, heißt für ihn Abschied aus einem vitalen Netzwerk, in dem er – auch in einigen Ehrenämtern – viel bewegen konnte. Als Markenbotschafter wird er noch eine Zeit lang den Kontakt halten können; er freut sich schon darauf, zurück zu den Ursprüngen zu kommen, wie als Lehrer Schulungen zu machen. Und da ihm das Sportklettern, die souveräne Eleganz der Bewegung, am besten gefällt, wiegt auch der Verzicht auf kalte Nordwände nicht so schwer. „Je älter ich werde, desto lieber komme ich wieder heim. Ein Tag Unterwegssein reicht mir heute oft.“ Wird er etwa alt? Mit 60? Nun, man darf sicher sein, noch in vielen Neutouren-Wandbüchern auf den ersten Seiten seinen Eintrag zu finden. Und kann ihm glauben, dass er das Fazit seines bisherigen Lebens ehrlich meint: „Man kann versuchen, das Glück zu steuern, aber es hätte vieles ganz anders laufen können. Ich habe wahnsinniges Glück gehabt und ein gigantisches Leben.“ ■

| Ausführliches Interview auf alpenverein.de/panorama |



Als beide noch am Battert kletterten, war Bernd Kullmann für **Andi Dick** unerreichbares Vorbild. Auf vielen gemeinsamen Touren sind sie sich mittlerweile näher gekommen.